

A black and white portrait of Cecilia Bartoli, looking slightly to the side with her hand near her face. The image is dark and serves as a background for the article.

„Botox gibt es auch in der Klassik“

Lange hat sich **Cecilia Bartoli** Zeit genommen für ihr neues Album „Sacrificium“. Sich mit den Arien auseinanderzusetzen, die für die berühmtesten Kastraten des 18. Jahrhunderts geschrieben wurden, war für die Sängerin eine echte Herausforderung – wie sie Stephan Schwarz im Interview verriet.

Das neue Album heißt „Sacrificium“ – also „Opfer“. Was bedeutet dieser Titel?

In diesem Zusammenhang bedeutet es das unfreiwillige Opfer, das vor allem italienische Jungen im 17. und 18. Jahrhundert bringen mussten. Damals wurden jedes Jahr um die 4.000 von ihnen kastriert. Können Sie sich vorstellen, wie viele das insgesamt waren?

Das möchte ich mir gar nicht vorstellen ...

Das glaube ich. Und das alles im Namen der Kunst. Aber nur ein paar ganz wenige von ihnen haben hinterher Karriere gemacht. Wie viele Namen großer Kastraten fallen Ihnen spontan ein?

Drei oder vier?

Lassen Sie es zehn sein. Mehr sind es nicht. Von 4.000 jedes Jahr! Und das ist das große, verschwenderische Opfer. Die Jungen hatten überhaupt keine Wahl. Sie kamen meistens aus sehr armen Familien. Vor der Pubertät, mit acht oder neun Jahren, wurden sie dann „operiert“. Und damit änderte sich alles. Für die einen gab es die Karriere mit allem drum und dran. Aber für die anderen war es ein Drama. Sie konnten keine Familie gründen und auch sonst kein normales Leben führen.

Das war die dunkle Seite dieser Praxis. Ihre neue CD setzt sich aber vor allem mit der hellen auseinander.

Ja, das Programm ist gewissermaßen ein Konzentrat der wirklich großen Karrieren und der berühmten Schule in Neapel, die die Kastraten ausgebildet hat. Einer ihrer größten Lehrer war Nicola Porpora, der im Übrigen auch ein sehr bedeutender Komponist war. Und der Lehrer von Joseph Haydn ...

... dem nur um ein Haar das Schicksal der Kastration erspart geblieben ist.

Stimmt, er ist gerade noch einmal davongekommen.

Sicher muss jeder Künstler für seine Karriere Opfer bringen. Welches war Ihres?

Wenn ich das mit dem Opfer vergleiche, das ein Kastrat bringen musste, fallen meine Opfer doch sehr gering aus. Ich hatte schon immer eine große Leidenschaft für die Musik und habe mich bewusst für sie entschieden. Auch wenn ich damals noch gar nicht wusste, dass ich einmal Opernsängerin werden würde. So etwas war im 18. Jahrhundert überhaupt nicht der Fall. Das Opfer, das Mu-

siker heute bringen, ist eher dieses, dass sie viel reisen müssen, dass sie lange von zu Hause fort sind. Aber dafür haben wir das Privileg, Musik machen zu können. Die Sache, die wir lieben. Und das macht mich glücklich. Wenn man tagein, tagaus im Büro arbeitet und seinen Job

liebt, kann man der glücklichste Mensch auf der Welt sein. Wenn man das aber 30 Jahre macht, ohne dass es einem Spaß macht, und es nur darum geht, Geld zu verdienen, ist das sicher ein viel größeres

Opfer als das, das ein Künstler seiner Kunst bringt.

Sicher, wenn man so erfolgreich ist wie Sie. Was ist aber mit den Leuten, die nicht das Glück hatten eine solche Karriere zu machen?

Auf jeden Fall ist das nicht vergleichbar mit dem, was erfolglose Kastraten durchmachen mussten. Denn wenn man sich für die Musik entscheidet, wirklich aus eigenen Stücken entscheidet, dann ist die Karriere zweitrangig. Das glaube ich wirklich.

Zurück zur Schule der Kastraten. Was zeichnet diese Schule aus, was wollen Sie auf der CD präsentieren?

Die Kastraten und ihre Schule faszinieren mich schon lange. Und fast ebenso lange möchte ich ihnen ein Album widmen. Also habe ich mich auf die Suche gemacht und fantastische Stücke neapolitanischer Komponisten wie Porpora, Vinci und Leo gefunden. Die Platte ist eine Hommage an sie alle, die Kastraten und die Komponisten. Ich musste allerdings lange damit warten, denn diese Sachen sind wahnsinnig schwierig zu singen. Ich habe zwar schon bei meinem Album „Opera proibita“ angefangen, Arien zu singen, die für Kastraten geschrieben wurden. Aber auf „Sacrificium“ gibt es nur Stücke, die von den allergrößten Kastraten gesungen wurden. Man muss lange dafür trainieren – vor allem als Frau. Man hat nicht die gleiche Kraft wie ein Mann oder die Lungenkapazität. Was glauben Sie, wie viel Luft man für diese Arien braucht. Und wie viel Muskelkraft, und all das hatten die Kastraten, sie waren ja Männer.

Irgendwie schon ...

... abgesehen von bestimmten körperlichen Dysfunktionen natürlich. Dafür waren sie oft riesengroß. Und auch das war ein Vorteil, den ich als Frau nicht habe. Der schwierigste Teil bei der Arbeit an meinem Album war die Atemkontrolle.

Cecilia Bartoli möchte den Kastraten des 18. Jahrhunderts ein Denkmal setzen. Ihre neue CD ist aber auch ein Spiel mit den Geschlechtern.

DEUTSCHE WELLE


Cecilia Bartoli ist **Künstlerin des Monats** in DW-RADIO. Am 4. und 18. Oktober 2009, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihr vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Sie müssen sich vorstellen: Farinelli konnte ewiglange Koloraturen singen, über 30 Takte hinweg und länger! Felice Salimbeni, ein anderer großer Kastrat, war dafür berühmt, dass er sehr schöne melancholische Phrasen singen konnte – diese aber für, was weiß ich, 20 Minuten. Gut, das war jetzt natürlich übertrieben. Aber wenn man das als Frau singt, kommt es einem fast so vor. Mit einem Wort, es ist eigentlich unmöglich. Da aber dann am Ende doch nichts unmöglich ist, habe ich mir gesagt: „Dann wird halt geübt.“ Das hat Jahre gedauert.

Nach welcher Methode haben Sie geübt?

Vor allem musste ich die Atemkontrolle optimieren. Da gibt es eine bestimmte Technik. Jedes Mal, wenn man das Gefühl hat, dass einem die Luft ausgeht, muss man sich entspannen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie schwimmen im Meer und entfernen sich immer weiter von der Küste. Auf einmal ändert sich das Wetter, und Sie müssen schnell zurück, müssen aber gegen die Strömung schwimmen. Was werden Sie? Sie werden nervös, und das ist falsch. Sie müssen sich entspannen und noch mal von vorne anfangen, sonst finden Sie die Küste nie. Die andere Schwierigkeit bei der Sache war, die geforderten Emotionen zu transportieren, diese tiefen Emotionen, die Kastraten bei aller Virtuosität vermitteln konnten. Sie mussten einerseits lyrisch sein und auf der anderen Seite sehr pathetisch und vom einen zum anderen springen können. Das haben die Komponisten von ihnen verlangt.

Aber ist das eine spezielle Anforderung an Kastraten? Müssen andere Sänger das nicht auch können?

Sicher, aber die Verbindung zwischen Technik und Emotion ist hier schon etwas ganz Besonderes. Man muss alles gleichzeitig machen. Das war bei den Malibran-Arien meines letzten Albums zwar auch so, aber die waren für eine Frau komponiert. Das war nicht so unfair. (lacht) Aber ich sage Ihnen mal was: Die Malibran war überaus fasziniert von Kastratenstimmen. Sie ist ja auch noch mit Kastraten aufgetreten, mit Velluti. Und ich glaube, sie hat eine ganze Menge von ihm gelernt. Vor allem, was die Technik betrifft.

Aber bei den Kastratenarien kommt ja noch etwas dazu. Nicht nur, dass sie für Männer komponiert wurden, sondern auch jeweils für ganz bestimmte Männerstimmen.

Na klar! Cafarelli zum Beispiel hatte eine ganz andere Stimme als Farinelli. Er konnte noch mehr in die Höhe gehen, während Farinelli mühelos vom ganz tiefen Register nach ganz oben springen konnte. Insofern war die Musik für sie maßgeschneidert, und ich musste mich, sozusagen, in beide hineinversetzen. Ich weiß nicht, ob Sie den Film „Farinelli“ gesehen haben, aber da gibt es eine Arie, die auch auf meiner CD veröffentlicht wurde: „Son qual nave“. Für den Film haben sie eine Frauen- und eine Männerstimme miteinander vermischt. Ich muss das alles allein machen. (lacht) Das ist ein echtes Vabanque-Spiel.

Hatten Sie eine bestimmte Vorstellung vom Originalklang der Stimmen?

Natürlich braucht man eine Menge Fantasie, wenn man sich das vorstellt. Aber die Musik erzählt einem viel. Und außerdem gibt es eine Aufnahme vom Beginn des letzten Jahrhunderts, auf der Alessandro Moreschi zu hören ist, ein wirklicher, echter Kastrat. Er hat fast nur geistliche Musik gesungen – was übrigens die übliche Karriere war für einen Kastraten. Wenn man sich diese Moreschi-Aufnahme aufmerksam anhört, hört man interessanterweise, dass die Stimme viel mehr der einer Frau ähnelt als etwa die eines Countertenors.



Aktuelle CD

Sacrificium – Arien von Porpora, Caldara, Araia, Graun, Leo, Vinci, Broschi, Händel und Giacomelli; Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2009); Decca/Universal CD 028947815211 (Kritik siehe S. 96)

Termine

- 8.11. **Baden-Baden**, Festspielhaus (Arias; Il Giardino Armonico)
- 13.11. **Köln**, Philharmonie (Arias; Il Giardino Armonico)
- 2.03. **Stuttgart**, Liederhalle (Kammerorchester Basel)
- 4.03. **Frankfurt**, Alte Oper (Kammerorchester Basel)
- 6.03. **Bremen**, Glocke (Kammerorchester Basel)
- 10.03. **Nürnberg**, Meistersingerhalle (Kammerorchester Basel)
- 13.03. **Linz**, Brucknerhaus (Kammerorchester Basel)
- 15.03. **Wien**, Musikverein (Kammerorchester Basel)
- 17.03. **Graz**, Congress (Kammerorchester Basel)
- 5.06. **Berlin**, Philharmonie (Recital mit Lang Lang)
- 7.06. **Bad Kissingen** (Recital mit Lang Lang)
- 14.06. **Hamburg**, Laeishalle (Arias; La Scintilla)
- 19.06. **Dortmund** (Arias; La Scintilla)



Es ist unglaublich grausam. Aber es ist auch nichts anderes, als wenn man anorektischen Models auf dem Laufsteg applaudiert.

Und das schließt wieder den Kreis zum Thema Opfer: Heute hat man den Eindruck, dass auch klassische Musiker dem Zwang ausgesetzt sind, attraktiv zu sein. Auch männliche. Wer schön sein will, muss aber auch leiden. Und das heißt Opfer zu bringen. Sehen Sie dazu Parallelen zur Barockzeit?

Einerseits ja, andererseits auch nicht. Wenn man es mit dem Kastratenwesen vergleicht, hat man, was Schönheitsoperationen und so etwas angeht, natürlich eine Parallele zu den körperlichen Eingriffen, die es damals gegeben hat. Und viele Leute, die in der Öffentlichkeit auftreten, tun so etwas. Und dabei rede ich nicht nur von Michael Jackson oder von irgendwelchen Kurzzeit-Popsternchen. Botox gibt es auch in der Klassik. Aber trotzdem ist es immer noch so: Wenn man auf der Bühne steht, muss man „performen“. Aber Schönheit ohne Charisma kommt nicht an. Man kann sich nicht nur hinstellen und die Beine zeigen. Man muss die Emotionen im Augenblick entstehen lassen. Popsänger singen playback, da geht es vor allem um das Image. Klassische Sänger – und Rocksänger übrigens auch – singen live. Und genau das ist doch der Grund, warum wir immer noch in die Oper oder in ein klassisches Konzert gehen.

Ich hoffe es ...

Und ich weiß es!

Ich würde schon sagen, sie klingt sehr speziell ...

Aber eindrucksvoll. Wenn er ganz nach oben geht, tut er das mit der vollen Stimme. Das ist sehr kraftvoll, auch wenn er auf der Aufnahme nicht mehr ganz auf der Höhe seiner Technik ist. Er war ja auch schon recht alt, als sie entstanden ist. Dennoch kann man sich an dieser Aufnahme orientieren. Sie beweist vor allem, dass Kastratenstimmen denen von Countertenören sehr unähnlich waren. Die Stimme Moreschis klingt sehr direkt und auch sehr klar. Übrigens: Im 18. Jahrhundert wurden die Kastraten, wenn sie krank waren, von Frauen ersetzt und nicht von Countertenören. Die gab es zwar auch, aber sie sangen für gewöhnlich nur geistliche Musik, keine Opern. Opernrollen mit Countertenören zu besetzen ist eine Erfindung unserer Zeit. Countertenöre singen ja mit ihrer Falsettstimme, was eine völlig andere Technik ist als die der Kastraten, die mit ihrer „echten“ Stimme gesungen haben. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich mag den Klang der Falsettstimme. Es ist nur ein riesiges Missverständnis, zu glauben, das habe etwas mit den Kastraten zu tun.

Wie haben Sie das Repertoire der CD gefunden?

Ich habe mich ein wenig in den Zentren umgeschaut. Vor allem in Neapel, aber auch in Bologna. Ich habe mich mit einigen Musikwissenschaftlern zusammengetan, und wir haben uns gemeinsam auf die Suche gemacht. Wir haben Bibliotheken durchforstet und haben ziemlich viel großartige Musik gefunden. Auch in Wien sind wir fündig geworden, wo Porpora später einige Jahre seines Lebens verbrachte. Das Album hat ja zwei CDs. Auf der ersten CD haben wir 80 Minuten mit völlig unbekannten Sachen. Auf der zweiten CD sind dann

„Die Stimme eines Kastraten klang einer Frau sehr viel ähnlicher als einem Countertenor“

die Highlights zu hören, Händel zum Beispiel oder das schon angesprochene „Son qual nave“ von Broschi. So etwas muss natürlich dabei sein, wenn man den Kastraten ein Denkmal setzen möchte. Die haben ja auch selbst darauf bestanden, immer wieder ihre Hits auspacken zu können. „Suitcase Arias“ nenne ich so etwas immer.

Und ein Grund für die Leute, immer wieder ein Hohelied auf das berühmte kleine Messer zu singen. Grausam, finden Sie nicht?